

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Band: 24 (2012)
Heft: 95

Artikel: Die Schweiz, eine Schulhochburg
Autor: Hafner, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-967933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

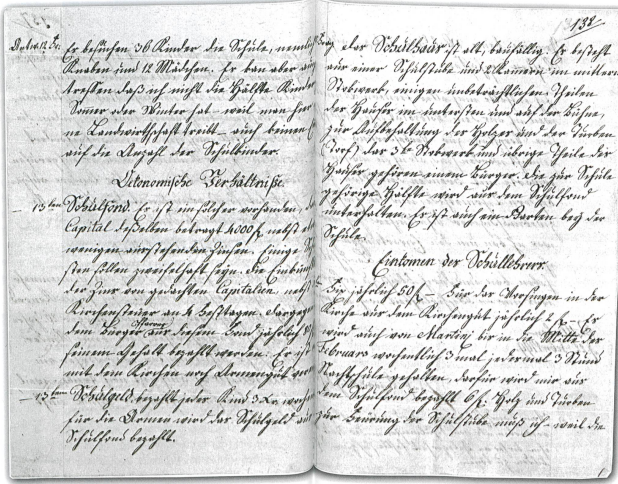
Die Schweiz, eine Schulhochburg

In der Schweiz besuchten um 1800 fast alle Kinder die Schule. Diesen Schluss legt die «Stapfer-Enquête» nahe, eine aussergewöhnliche Schulumfrage der Helvetik. Von Urs Hafner

Vereinfacht gesagt ist die moderne Schweiz das Produkt des liberalen und protestantischen Bürgertums. Dieses schuf das Land in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach seinen Vorstellungen, nachdem es den Bürgerkrieg gegen die Konservativen gewonnen hatte. Dabei garnierte es sein Wirken in legitimatorischer Absicht mit einigen Erfolgsgeschichten, beispielsweise mit der Alphabetisierung der Bevölkerung. Die Einführung der obligatorischen Schulpflicht und die Etablierung der Volksschule hätten das Land der mittelalterlichen Unwissenheit entrissen und auf die Bahn des Fortschritts gebracht.

Demokratisierung von oben

Diese von der liberalen Historiografie gehegte Geschichte sei so nicht mehr haltbar, sagt der Erziehungswissenschaftler Fritz Osterwalder von der Universität Bern. Die Schweiz habe bereits im 18. Jahrhundert ein solides und flächendeckendes Volksschulsystem besessen. Zu dieser überragenden Einsicht sind Osterwalder und eine achtköpfige Gruppe – darunter vier Dissertierende – aus den Disziplinen Sozialgeschichte, historische Erziehungswissenschaft und Volkskunde mit ihrem Forschungsprojekt «Stapfer-Enquête» gekommen (die interaktive Website www.stapferenquete.ch). Die Wissenschaftler untersuchen die Umfrage, die Philipp Albert Stapfer 1799 unter allen schweizerischen Volksschulen – dem «Niederem Schulwesen» – per Fragebogen durchführen liess. Der Berner Pfarrersohn Stapfer wurde während der helvetischen Republik, während der von 1798 bis 1803 dauernden Napoleonischen Herrschaft, zum Minister der Wissenschaft und Künste ernannt. Als Anhänger der neuen Republik, welche die patrizisch dominierte Elitengesellschaft per von oben verordneter Aufklärung demokratisieren, vereinehtlicher und zentralisieren wollte, engagierte er sich für die helvetische Nationalidee und plante unter anderem eine Stelle für Nationalkultur, eine Nationalbibliothek, eine Nationaluniversität, ein Nationalarchiv – und ein



gesamtschweizerisches Schulgesetz. Mit dem Ende der Helvetik und der Rückkehr der restauratorischen Mächte wurden Stapfers Pläne bis auf Weiteres begraben. Erst 1855 wurde die ETH Zürich – unter Berufung auf Stapfer – gegründet.

Einmaliges Unterfangen

Die «Stapfer-Enquête» sei ein für jene Zeit einmaliges Unterfangen gewesen, sagt der Historiker Heinrich Richard Schmidt von der Universität Bern. Zwar seien statistische Umfragen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Trend gewesen, die meisten Staaten hätten damals Umfragen gemacht, um ihre Untertanen effizienter regieren zu können – Statistik bedeutete «das Wissen vom Staat». Aber noch nie zuvor und lange nachher nicht habe eine obrigkeitliche Person eine derart systematische Untersuchung durchgeführt und sich dabei an die Betroffenen und nicht an Vorgesetzte gewendet – im Falle Stapfers also nicht an Magistraten oder Pfarrer, sondern an die Lehrer und Lehrerinnen selbst.

Stapfer habe wissen wollen, was diese über die Schule dächten, um den Unterricht im Geist der Helvetik verbessern zu können, sagt Schmidt.

Stapfer liess an 2500 Schulen je einen Fragebogen verschicken, welche die Forschenden nun transkribieren, edieren und interpretieren. Nicht alle Bögen sind aufgetaucht: die Kantone Tessin und Graubünden – damals Lugano, Bellinzona und Rhätien – fehlen. Aus den Antworten und den rund 60 Fragen, die sich auf das Einzugsgebiet, den Unterricht, die Schüler, die Lehrer und deren Einkommen beziehen, schliessen die Forschenden, dass Volksschulen am Ende des Ancien Régime überall verbreitet waren, nicht nur in den Städten und vor allem nicht nur in den reformierten.

Die Durchsetzung der Bildung ist also keine reformierte Errungenschaft, wie man landläufig noch immer meint; hier die Bibel studierende und den Profit kalkulierende Protestanten, das sich an Festen verlierende und anschliessend beichtende Katholiken. Die erste institutionalisierte Lehrerbildung der Schweiz wurde auf katholischem Gebiet realisiert,

erst in Luzern und dann flächendeckend im Kanton Solothurn. Ein grosser Teil der Lehrerinnen und Lehrer war hier methodisch ausgebildet. An katholischen Schulen wurde zudem im Schnitt mehr gerechnet als an reformierten. Schmidt erklärt dieses überraschende Ergebnis damit, dass der permanente interkonfessionelle Kontakt, der durch die Kleinräumigkeit der Schweiz gefördert wurde, dazu geführt habe, dass die Konfessionen um bessere Schulen gewetteifert hätten. Die kommunale Selbstregierung und das hohe Handelsaufkommen hätten zudem die Verbreitung der Schule begünstigt.

Hohe Alphabetisierungsrate

Die Auswertungen zeigen auch, dass an vielen Orten der Schweiz bereits die Schulpflicht bestand. Zwar wurde sie nicht immer eingehalten; viele und vor allem die ärmeren Kinder wurden gezwungen, in protoindustriellen Betrieben zu arbeiten, im Sommer mussten die Bauernkinder auf dem Hof anpacken. Aber es habe kaum ein Kind gegeben, das nicht zur Schule gegangen sei, sagt Fritz Osterwalder – auch die Mädchen. Daher sei die Alphabetisierungsrate in der Schweiz im europäischen Vergleich ausserordentlich hoch gewesen. Die Kinder hätten zudem nicht nur den religiösen Katechismus lesen gelernt, wie dies noch im 17. Jahrhundert üblich gewesen sei, sondern seien auch im Schreiben und Rechnen unterrichtet worden. Diese Fähigkeiten hätten am Ende des 18. Jahrhunderts in den Augen der Obrigkeiten als wichtige Kulturtechniken gegolten. Stapfer wollte diese Fähigkeiten in der neuen Schule systematisch verbessern – für alle Knaben und Mädchen, die künftigen Bürger und Bürgerinnen der Republik.

Auch das bis heute verbreitete Bild des armen und deprimierten Schullehrers, der sich unter der Knute des Pfarrers und im Schatten des Arztes unterbezahlt mit renitenten Kindern herumschlägt, muss revidiert werden. Die meisten Lehrer verdienten überdurchschnittlich viel und hatten im Dorf- und Stadtleben eine geachtete Stellung inne. Unter den Lehrern befanden sich etwa sechs Prozent Frauen, die meisten Ordensangehörige; als Stadtlehrerinnen verdienten sie mehr als die männlichen Kollegen auf dem Land. Aus dem abschliessenden Teil des Fragebogens, der die Befragten zu persönlichen Bemerkungen ermunterte, geht hervor, dass sie sich eloquent ausdrücken konnten und sich engagiert für einen in ihren Augen guten Unterricht einsetzten. Dabei blieben sie pragmatisch, sagt Fritz Osterwalder. Die hochfahrende Pädagogik der deutschen Philosophen hätten sie nicht gekannt – oder nicht gemacht. ■

Wissen für die Obrigkeit: 1799 führt Johann Konrad Ritz, Schulmeister im thurgauischen Gottlieben, den Stapfer-Fragebogen aus. Bild: Schweizerische Eidgenossenschaft / SIA/ARL, Ba_0001483_Nr_3463_04_138